

Leseprobe aus:

Sandra Lüpkes

Das Hagebutten-Mädchen

(Seite 7 - 17)



Samstag, 20. März, 7.03 Uhr

Erol Radzömir war in seiner Heimat stolzer Besitzer eines Eisenwarengeschäftes gewesen. Und bis eines Tages die kurdischen Rebellen aus den Bergen kamen, um sich, mit schweren Gewehren im Anschlag, in seinem Laden mit Werkzeugen auszurüsten, bis zu diesem Tag also, an dem er für die türkische Regierung zu einem Feind wurde, war er auch ein Mann gewesen, der geachtet war und der sich und seiner großen Familie etwas bieten konnte.

Nun war er dafür zuständig, dass auf den Straßen einer kleinen Insel in der kalten Nordsee keine Pferdeäpfel auf der Straße lagen. Die Einheimischen mochten ihn, manche grüßten sogar freundlich, wenn sie ihn mit dem Fahrrad überholten, während er mit Besen und Schaufel den faserigen Kot von den steinigen Straßen kratzte. Er wusste, es gab niemanden auf Juist, der diesen Job übernehmen wollte. Vielleicht riefen sie deswegen so dankbar ihr knappes «Moin» im Vorbeifahren. Er war der Köttelfeger. Doch seine Familie war sicher, nur das zählte. Die Älteste hatte gerade auf dem Festland die ersten Abiklausuren geschrieben und der Jüngste lernte am Nachmittag im *Inselhuus* Plattdeutsch. Die Kinder waren hier zu Hause. Sie tranken morgens lieber Tee als den starken, süßen Kaffee, den seine Frau so wunderbar zubereitete und der nach Heimat schmeckte. Es war nicht schlecht hier. Viele Schicksalsgenossen hatten es weit schlechter erwischt: Sie lebten in Containern in wirk-

lich endlos scheinenden Großstädten, atmeten Tag für Tag die schmutzige Luft ein und mussten sich sogar manchmal gegen Fremdenhass zur Wehr setzen. Schlimm musste das sein, dachte Radzömir.

Er war morgens immer einer der Ersten auf den schmalen, hellbraun gepflasterten Straßen der Insel. Hinter den Fenstern der rot geklinkerten Pensionen und Hotels und Geschäftshäuser war es noch dunkel an diesem Samstagmorgen im März. In zehn Tagen ging die Saison wieder los, dann sah es um sieben Uhr früh schon ganz anders aus, dann fuhr der Bäcker mit dem schweren, schwarzen Fahrrad die warmen Brötchen zur Filiale am Kurplatz und die ersten Pferdeutschen brachten Gepäck von abreisenden Gästen zum Hafen. Doch heute war es wie ausgestorben. Sie schliefen ihren Rausch aus, die Insulaner.

Gestern Abend hatte im *Haus des Kurgastes* auf der Düne ein lautes, feuchtfröhliches Folkloretreffen stattgefunden. Die anderen Inseln waren zu Gast. Borkum, Norderney, Baltrum, Langeoog, Spiekeroog, Wangeroog. Alle Mann auf Juist. Sie trugen dicke Trachten und Holzschuhe an den Füßen. Radzömir mochte Folklore. Ob Ostfriesland oder Kurdistan, die gemeinsamen Lieder und die uralten Tänze waren sich überall ähnlich. Sie erzählten immer Geschichten von Liebe und Heimweh. Nur, dass man in seiner Heimat nicht so viel Alkohol dabei trank.

Gestern Abend musste es wirklich hoch hergegangen sein. Er fand leere Bierdosen im Rinnstein und zwei Häuserecken waren mit den angetrockneten Resten von Erbrochenem beschmutzt. Wie nach einer Schlacht, dachte Radzömir. Bis nächste Woche musste alles sauber sein. Schon am Montag würden sie alle vor ihren Häusern stehen und die Fenster putzen und die Grassoden zwischen den Pflastersteinen herauskratzen. Denn bald fingen die Osterferien an und

dann kamen die Gäste auf die kleine, idyllische Insel, auf ein sauberes Stückchen Erde ohne schmutzige Luft und Fremdenhass, dann ...

Er ließ den schweren Griff des Handkarrens fallen und starrte in das Schaufenster. Da die Beleuchtung noch nicht angeschaltet war, konnte er sich nicht sicher sein, ob das, was er zwischen den alten, dunklen Bildern, den messingfarbenen Kompassrosen und dem anderen wild durcheinander geworfenen Kram zu erkennen glaubte, ob das wirklich ein Mensch war. Er zögerte. Wenn es ein Mensch war, dann wollte er keinen Schritt weiter gehen. Er hatte in seiner Heimat schon zu viele Tote gesehen. Eigentlich hatte er gehofft, dass er nie wieder einen sehen müsste.

Und doch näherte sich Radzömir dem kleinen Trödelladen. Vielleicht schlief diese Gestalt auch nur. Vielleicht.

Er wandte sich ab. Das kleine Polizeirevier war nicht weit von hier entfernt. Er ließ den Holzwagen mit dem Pferdemitte mitten auf der Straße stehen und rannte los. Radzömir kannte den Mann im Schaufenster. Es war ein guter Mann.

Samstag, 20. März, 7.05 Uhr

Bumm bumm bumm.

Axel Sanders' Kopf machte Musik. Hämmernde, kreischende Rummata-Musik. Früher hatte er nicht so viel Alkohol getrunken. Als er noch in Aurich lebte, vor etwas mehr als einem halben Jahr also, da hatte er sich ganz selten einmal einen edlen Tropfen gegönnt. Trockene deutsche Weißweine waren seine Favoriten gewesen. Aber diese Zeit schien zu einem anderen Leben zu gehören. Die letzten sechs Monate waren ihm wie eine Ewigkeit vorgekommen.

Gestern Abend hatte er süffiges deutsches Bier getrunken. Und zwar viel zu viel. Seit er auf der Insel lebte, hatte er Bekanntschaft mit dem Vollrausch, dem Brummschädel und dem heftigen Nachdurst gemacht. Vorher waren ihm diese drei Halunken fremd gewesen.

Er wusste nicht, warum er auf Juist so viel soff. Er hatte auch keine Angst, dass er zum Alkoholiker werden würde, weil es ihm jetzt viel zu dreckig ging und ihm der Schwur, nie wieder ein Glas Bier anzurühren, viel zu ernst war. Gott sei Dank waren die neun Monate Vertretung auf der Polizeidienststelle Juist bald vorbei. Noch zehn Wochen und drei Tage, dann würde er nach Nordhorn gehen, zur GER, einer Sondertruppe von Polizei und Zoll, die sich mit Drogen delikten an der niederländischen Grenze beschäftigte. Er war als Ermittlungsleiter vorgesehen, das heißt, genau genommen gab es ihn und einen weiteren, ihm unbekanntem Anwärter auf diesen ziemlich begehrten Job. Aber er selbst rechnete sich gute Chancen aus. Er hatte sich wirklich noch nie etwas zu Schulden kommen lassen und stets sauber und effizient gearbeitet. Als Beweis seines Engagements hatte er sogar diesen verdammten Job hier auf Juist angenommen. Man munkelte intern, dass ihm der Job im Emsland so gut wie sicher war. Noch zehn Wochen und drei Tage!

Zum Glück lag der Inselwinter fast hinter ihm. Denn im Winter, so hatten ihm Kollegen erzählt, ging es auf Juist ganz besonders hoch her. Wenn die Gäste kamen, dann blieb nicht mehr so viel Zeit zum Feiern. Gott sei Dank.

Prost! Er stürzte das Glas eiskaltes Leitungswasser gierig in seinen trockenen Hals und füllte es gleich wieder nach. Als er sich dabei im Spiegel über dem Waschbecken erblickte, versuchte er krampfhaft, die versoffenen Knitterfalten auf den unrasierten Wangen und das glasige Dunkelrosa seiner Augäpfel zu ignorieren.

Meine Güte, diese Insel hatte ihn ruiniert. Er sah fürchterlich aus. Wäre er sich in diesem Zustand vor einem halben Jahr selbst begegnet, dann hätte er einen weiten Bogen um sich gemacht. Er schleuderte sich Unmengen von kaltem Wasser ins Gesicht, trocknete sich fest mit dem angenehm rauen Handtuch ab, sodass sich seine Haut kühl und glatt anfühlte. Doch man konnte ihm dieses gute Gefühl leider nicht ansehen. Als er wieder in den Spiegel schaute, sah er noch immer jämmerlich aus.

Gnadenlos zupfte er sich mit der bereitliegenden Pinzette ein paar aus der Reihe tanzende Härchen aus den Augenbrauen.

War es das wert gewesen? War der gestrige Abend es wert gewesen, dass er sich heute Morgen fühlte wie ein Spüllappen in der Gemeinschaftsküche einer Studenten-WG?

Er stieg unter die Dusche. Kein Pardon, der Wasserhahn wurde gnadenlos ganz in die blaue Ecke geschoben und die eisigen Wassertropfen, biestig wie Nadeln, quälten seinen noch bettwarmen Körper.

Durchhalten, eine halbe Minute durchhalten, dachte er und schnappte nach Luft. Dann gewöhnst du dich dran. Das bist du deinem Körper schuldig, Axel Sanders.

Es war mehr als eine halbe Minute, mit Sicherheit, aber irgendwann war das kalte Wasser nicht mehr unangenehm, nur noch frisch und sättigend. Er ließ das teure Duschgel in seine Handfläche tropfen und verteilte den duftenden Schaum auf der Brust und unter den Armen. Und dann gelang ihm das erste Lächeln des Tages. Er dachte an gestern Abend.

Ja. Das war es wert gewesen. Abgesehen von der volkstümlichen Musik, die ja eigentlich gar nicht sein Ding war, und abgesehen vom fettigen Grünkohl, den er nicht unbedingt mochte, abgesehen davon hatte er sich noch nie in seinem

Leben so amüsiert wie gestern Abend. So viele ungezwungene Jungs mit verrückten Ideen und, was noch viel erfreulicher gewesen war, so viele ungezwungene Mädchen, die zu allem bereit waren. Ja, er hatte seinen Spaß gehabt. Nicht, dass Axel Sanders die Situation irgendwie ausgenutzt hätte, er war kein Mann, der sich eine betrunkene Schönheit ins Bett holte. Doch allein die vielen seidigen, schlanken Arme, die sich ihm um die Schulter gelegt hatten, und die aufgeknapften Trachtenblusen hatten ihm einen wunderbaren Abend beschert.

Als sich nun der Schaum des Gels langsam an seinen behaarten Beinen hinabbewegte, freute er sich auf eine Tasse Kaffee.

Seike Hikken war schon eine bemerkenswert schöne Frau. Sie war die größte in der Volkstanzgruppe. Wo ihre Beine endeten, begannen bei den meisten anderen Frauen schon die Brüste. Ihre Haare waren blond wie Strandhafer, ihre Augen hellgrün wie die See. Sie entsprach auf angenehmste Art und Weise in jeder Hinsicht dem Klischee einer Friesin. Und sie hatte es auf ihn abgesehen. Er war erst wenige Stunden auf der Insel gewesen, da hatte sie bei ihm geklingelt, ihren zwei- oder dreijährigen Sohn im Tragetuch, und hatte ihn auf eine Tasse Tee eingeladen. Einfach so. Sie wohnte ein paar Straßen weiter direkt an den Dünen, in einer unauffälligen Doppelhaushälfte in der Dellertstraße. Von ihren fünf Zimmern vermietete sie in der Saison drei. Sie hatten damals bis nach Mitternacht in ihrer gemütlichen Küche gehockt, der kleine Peer oder Piet, Axel Sanders konnte sich den Namen des Kleinen nie so recht merken, schlief schon längst oben im Zimmer, und als er dann gehen wollte, hatte sie ihm das Versprechen abgerungen, mal bei der Volkstanzgruppe vorbeizuschauen. Weil man noch Männer brauche und er doch so stattlich sei und einen musikalischen Eindruck

mache. Und so war er dann in diese Kreise geraten. Dank Seike Hikken.

Es war ein gutes Gefühl, als er sich das Shampoo mit den Fingerkuppen bis tief in die Kopfhaut einmassierte. Vielleicht würde doch noch etwas aus diesem Tag werden. Trotz aller Anzeichen einer nur haarscharf vermiedenen Alkoholvergiftung. Er hatte überlebt. Es war noch keine halb acht und er war wieder lebensfähig. Vielleicht würde er sich gleich einen kleinen Spaziergang zur Dellertstraße und ein ausgiebiges Frühstück bei Seike Hikken mit dotterweichem Fünf-Minuten-Ei gönnen. Nur noch den Conditioner auf den Kopf, speziell für den Mann ab vierzig. Soll das Haarvolumen steigern und gleichzeitig erste graue Strähnen abdecken. Mindestens zehn Minuten Einwirkungszeit.

Kling kling!

War es wieder dieses Geräusch im Ohr, diese Überreste an Trommelfellschwingungen vom letzten Abend, oder hatte es eben an der Haustür ...

Kling kling! Scheiße! Also doch kein guter Tag. Das Geräusch schellte ungeduldig und laut durch seinen leeren Flur. Es blieb ihm nichts anderes übrig, er musste tropfnass aus der Duschwanne treten, sich das Laken um die Hüfte und ein Handtuch um die Schultern legen und zur Tür. Inselfolizist war ein mieser Job. Zumindest auf Juist, wo man im Winter der einzige Ordnungshüter weit und breit und somit auch immer im Dienst war.

Der kühle Märzwind zog durch die undichten Ritzen der Tür und ließ die Haare auf seinen Armen zu Berge stehen. Fast wären seine nassen Füße auf dem glatten Linoleumboden ausgerutscht, und es klingelte immer noch. Dieser Idiot, dessen Gestalt Axel Sanders durch die Milchglasscheibe der Haustür schemenhaft erkennen konnte, dieser fürchterliche Idiot. Endlich war er an der Tür, die er wütend öffnete. Vor

ihm stand der Türke. Der die Pferdeäpfel wegmachte. Er hatte ihn schon oft gesehen, dieser große, dünne Mann mit dem tiefschwarzen Vollbart gehörte fest zum Juister Straßenbild, doch gesprochen hatte Axel Sanders noch nie mit ihm. Nun blickte der Türke ihn ganz aufgeregt an.

«Es ist ein toter Mann ...», begann er.

Sanders bibberte. «Wenn es Ihnen nichts ausmacht, dann kommen Sie bitte erst herein. Es könnte nämlich sein, dass *ich* sonst ein toter Mann bin.»

«Es ist kein Witz, Herr Polizei, kein Witz!», überschlug sich der Straßenfeger und lief hektisch mal vor, mal hinter Sanders, als der versuchte, den Flur entlang ins Büro zu gelangen.

«Bitte warten Sie einen Moment hier in meinem Arbeitszimmer. Wie Sie sehen, muss ich mir schnell etwas überziehen.» Sanders schubste den Mann fast in den Raum, dann hastete er zitternd zurück ins Bad und hatte dabei das Gefühl, seine Füße seien bereits abgestorben vor Kälte.

Er überlegte kurz, sich die Spülung aus den Haaren zu waschen, doch das würde zu lange dauern. Wenn er richtig verstanden hatte, dann ging es hier um einen Leichenfund. Und der Türke sah ziemlich aufgeregt aus, kein Zweifel. Also blieb die klebrige Masse auf dem Kopf. Er streifte sich nur schnell seinen Jogginganzug über, die Uniform konnte er später noch anziehen. Fürs Erste musste es so gehen.

Der Mann stand noch immer genau so da, wie Sanders ihn ins Büro geschoben hatte. Mit hängenden Schultern und der dunkelblauen Pudelmütze in der Hand, als sei er beim Anblick des trostlosen, winzigen Zimmerchens vor Schreck erstarrt. Erst als Sanders sich beim Eintreten durch ein kurzes Räuspern bemerkbar machte, wandte der Mann den Kopf.

«Ein toter Mann, sagten Sie eben?», begann Sanders das Gespräch, setzte sich an den Schreibtisch und fuhr den Computer hoch. «Entschuldigen Sie, wie ist Ihr Name?»

«Erol Radzömir. Ja, ich habe gesehen in Fenster, dass er ist tot und nicht schlafen.»

Sanders wies den aufgeregten Mann an, sich zu setzen, doch der blieb stehen, atmete immer noch schwer, weil er wohl gerannt war.

«Es ist schlimm, sehr schlimm!»

«Moment mal, Sie haben durch ein Fenster einen Toten liegen sehen? In einem Zimmer, im Bett, oder wie genau? Nun beruhigen Sie sich mal, Herr Radzömir, und dann erzählen Sie mir ...»

«Mein Arbeit auf die Wilhelmstraße und dann ich gucke in das Fenster von Geschäft und es ist ganz dunkel und ich denken, es ist eine Pullover oder Jacke, aber dann ich sehe, es ist Mann. Toter Mann!»

Sanders stockte der Atem. «In einem Schaufenster?»

«Ja, in Geschäft für Musik und Teller und Schiffe und so, alles alte Sachen. Sie wissen nicht? Geschäft von Kai Minnert. Sie wissen Kai Minnert?» Er drehte aufgebracht seine Wollmütze in den Händen.

Ob er Kai Minnert kannte? Natürlich, jeder kannte ihn. Spätestens seit gestern Abend, wo er die ganze Veranstaltung mit seinen plattdeutschen Witzchen in Schwung gebracht hatte und anschließend noch Grünkohlkönig geworden war. «Sie haben eine Leiche in Kai Minnerts Schaufenster gefunden?»

«Ja», sagte der Mann nur und schaute zu Boden.

Sanders griff zum Telefon. Er kannte die wichtigsten Nummern auf Juist auswendig. Und die des Arztes kannte er, seit er sich nachts nach einer Prügelei um die gebrochenen Nasenbeine kümmern musste, die sich zwei schlagkräf-

tige Brüder gegenseitig verpasst hatten. «Sanders hier, Polizeidienststelle Juist, guten Morgen. Wir müssen uns dringend vor Kai Minnerts Laden treffen, bitte mit Krankenwagen. Dort soll eine bewusstlose Person im Schaufenster liegen.»

Er streifte sich seinen Mantel über den Jogginganzug, kaum dass er den Hörer aufgelegt hatte. Kurz ärgerte er sich über seine nassen, shampooierten Haare, dann setzte er sich die Wollmütze auf, die er sich nur für die Insel angeschafft hatte und nur bei ganz miesem Wetter über die Ohren zog. «Gehen wir, Herr Radzömir.»

Sanders ahnte, der Doktor war mindestens genau so dienstuntauglich wie er selbst. Als er gestern das Fest verlassen hatte, saß der Arzt noch neben einem Langeooger Akkordeonspieler und sang aus vollem Halse.

Ein verdammt ungünstiger Morgen, um bewusstlos oder was auch immer in einem Schaufenster herumzuliegen, fand Sanders.

Samstag, 20. März, 7.27 Uhr

Bist du es wirklich?»

Wencke Tydmers war ins Zimmer getreten und hatte versucht, so einen Gesichtsausdruck aufzusetzen, als wenn alles genau so wäre wie jeden Morgen in der Auricher Mordkommission.

Doch Greven und Britzke ließen ihre Kaffeebecher sinken und starrten sie mit offenen Mündern an.

«Was ist los, Chefin? Karneval ist schon vorbei!»

«Lasst mich doch in Ruhe», fauchte sie und verschwand in ihrem Büro. Leider fielen ihre Schritte nicht einmal halb so

energisch aus, wie sie es sich gewünscht hätte. Wencke war es nicht gewohnt, hochhackige Schuhe zu tragen, und der enge Rock ihres Kostüms ließ sie eher trippeln als schreiten. Vielleicht hätte sie ihren Jeans doch besser treu bleiben sollen, trotz des Termins mit dem niedersächsischen Polizeidirektor. Früher hatte es ihr nichts ausgemacht, unpassend gekleidet zu sein.

Sie holte aus dem Schrank einen Aktenordner hervor und überflog noch einmal im Stehen die Notizen, die sie sich für das Treffen heute gemacht hatte. Es ging um wichtige Personalumstrukturierungen im Weser-Ems-Bezirk. Natürlich sollte an allen Ecken und Enden gespart werden und das konnte sie auch hier in der Auricher Dienststelle ein oder zwei Kollegen kosten. Und das, obwohl sie seit Axel Sanders' Versetzung nach Juist ohnehin schon eine Kraft weniger hatten. Entgegen ihren eigentlichen Gewohnheiten hatte Wencke Tydmers sich auf das Gespräch bestens vorbereitet. Sie hatte diesen Ordner angelegt, Argumente abgeheftet und eine Statistik über die Entwicklung von Gewaltverbrechen im Landkreis Aurich ausarbeiten lassen. Und ebendieses dunkelgraue Kostüm mit weißer Bluse und braunen Lederpumps gekauft. Alles nur, weil sie niemanden in ihrer Abteilung missen wollte, jeder war ihr wichtig, sogar Greven mit seinem dämlichen Kommentar eben.

Die Tür öffnete sich langsam und Meint Britzke lugte zum Türspalt herein. «'tschuldige, Wencke. Du siehst wirklich toll aus. Umwerfend sozusagen. Wir sind nur viel zu überrascht, um dir die passenden Komplimente zu machen!»

«Ihr seid echte Trottel!», maulte Wencke. Doch als ihr der liebste Kollege die Hand entgegenstreckte und ein heißer schwarzer Kaffee seinen Duft im Büro verbreitete, musste sie lächeln. «Ich mache das alles nur für euch!»